

Die Entwicklung von Volkswirtschaft und Verkehr im Kanton Nidwalden im 19. Jahrhundert

Von Franz Odermatt

1. Die Bevölkerung

Nach Businger wohnten im Jahre 1835 in Nidwalden 10 480 Personen. Die durchschnittliche Geburtenzahl war 310, welchen 260 Todesfälle gegenüberstanden. Die grosse Fruchtbarkeit ward zum grossen Teile aufgehoben durch eine grössere Sterblichkeit, besonders in den ersten Lebensjahren. Typhus und Kindbettfieber rafften Männer und Frauen im blühenden Alter dahin. Bei einer um einen Drittel grösseren Bevölkerungszahl weist die Statistik der Geburten und Todesfälle von 1926—1935 folgende Durchschnittszahlen auf: Geburten 360, Todesfälle 195. — In den Jahren 1818, 1819 und 1828 erlitt die Bevölkerung durch Epidemien starke Rückschläge. Im Jahre 1834 verzeichnete Businger 359 Todesfälle und 293 Geburten. Aber das Grippejahr 1918 verzeichnete mit 320 Geburten und 261 Todesfällen immer noch einen Wanderungszuwachs von 59 Köpfen. Von 1835—1930 ist die Bevölkerung des Kantons, soweit sie auf der Scholle sesshaft geblieben ist, um 4570 Personen gewachsen. Seit 1850, in welcher Zeitspanne die Bevölkerungsbewegung durch eidgenössische Volkszählungen ermittelt worden ist, beträgt die Bevölkerungsvermehrung 3,9 Prozent (im Jahrzehnt 1910—1920 1,2 %, im letzten Jahrzehnt 7,6 %). Jener Teil des Bevölkerungsüberschusses, der auf der Scholle keinen Raum mehr fand, weil die Industrie fehlte und die Landwirtschaft nicht mehr Leute zu ernähren vermochte als früher, wandte sich zum grössten Teil in die deutschsprechenden Kantone, als selbständige Landwirte, Industriearbeiter, oder suchten in Handel und Verkehr ein Auskommen. Nicht klein ist die Zahl der nidwaldnerischen Ansiedler in Deutschland, die als Viehwärter dorthin ausgewandert sind. Verhältnismässig unbedeutend ist die überseeische Auswanderung. Die Volkszählung von 1930 zählte in der ganzen Schweiz 19 921 Nidwaldner Bürger, davon wohnten aber im Heimatkanton nur 10 800; 9121 wohnten in andern Kantonen der Schweiz, während in Nidwalden nur 3632 Bürger anderer Schweizer Kantone sich aufhielten. Ausländer wurden 623 gezählt.

Von einer Entvölkerung der Berggebiete unseres Kantons kann nicht gesprochen werden, weil die höchstgelegenen Siedlungen während des ganzen Jahres nicht über 1000 Meter liegen und dieser Prozess in einzelnen Tälern auch vom Fremdenverkehr aufgehalten worden ist. Das Leben ist stärker als die Theorie und verhindert eine künstliche, die natürlichen Erwerbsmöglichkeiten über-

holende Hochzucht der Bergbevölkerung. Robert Durrer beweist in der «Einheit Unterwaldens», dass die Bevölkerungsvermehrung, die, wie nachstehende Zahlen zeigen, in den ersten acht Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts auffallend bescheiden war, auf das Anwachsen der Dörfer zurückzuführen ist. Schon damals war die Landbevölkerung konstant geblieben. Diese Annahme ist in den wirtschaftlichen Voraussetzungen der Landwirtschaft begründet. Trotz der beträchtlichen Steigerung des bäuerlichen Ertrages konnte die Landwirtschaft nicht mehr Leute ernähren, weil die Ansprüche gewachsen und die Arbeitsmethoden leichter geworden sind. Die Statistik zeigt auch ein leichtes Zurückweichen der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe, eine Folge der Rationierung, die oft zwei kleine Betriebe zu einem zusammenlegte, weil der Kleinbetrieb sich nicht mehr lohnte und im wirtschaftlich stärkern aufging.

Nach Const. Odermatt (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, V. Heft) zeigte die Bevölkerung Nidwaldens folgende Entwicklung:

1743	1799	1835	1836	1850	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920	1930
7813	8436	10 480	10 203	11 339	11 526	11 701	11 979	12 538	13 070	13 788	13 956	15 055
Ab 1850 Zahlen aus den eidgenössischen Volkszählungen												

Der Überschuss der Bevölkerung, wie er sich aus der Statistik der Geburten und der Sterbefälle ergibt und heute pro Jahr rund zweihundert Personen ausmacht, muss also zum grossen Teil ausser dem Kanton sein Brot suchen. Von einer Entvölkerung der Berggebiete kann nicht gesprochen werden.

Vor hundert Jahren hatte der Kanton bei einer um 35 % schwächeren Bevölkerungszahl fast gleichviel Geburten und mehr Todesfälle als heute. Die Kindersterblichkeit war gross, auch im Kindbett starben viele. Businger berichtet, dass im Jahre 1834 Nidwalden infolge einer Krankheit 359 Todesfälle und dazu nur 293 Geburten zu verzeichnen hatte.

Der Nidwaldner ist von kräftiger Statur, mittelgross, auf breiten Schultern wiegt ein Kopf mit ovalem Gesicht und lebhaften Augen. Er weiss seinen Vorteil wahrzunehmen, liebt das Leben und ist gerne gesellig und froh mit Fröhlichen. Die weichen Formen der Landschaft färben auf seinen Charakter und seine Wesensart ab. Doch scheut er auch die Arbeit nicht. «Wir sind keine Eisenfresser», schreibt Dr. Jacob Wyrsch in einem geistvollen Essay.

2. Die Landwirtschaft

Der wichtigste Faktor in der Volkswirtschaft unseres Kantons bildet immer noch die Landwirtschaft; leider ist das statistische Material, ausser den Viehzählungen und der eidgenössischen Betriebsstatistik, spärlich; eine Kantonalproduktionsstatistik fehlt gänzlich. Die Grundbuchvermessung ist 1926 begonnen und noch nicht abgeschlossen. Die frühere Einheitlichkeit der Produktion und des Absatzgebietes (Italien) erlaubten wenigstens mehr oder weniger zuverlässige

Schätzungen. Schulherr Alois Businger berechnet in seinem 1836 erschienenen Werk: «Der Kanton Unterwalden, historisch, geographisch und statistisch» auf Grund der Zolltabellen in Flüelen für beide Unterwalden einen jährlichen Käseexport von 48 000 Stück zu durchschnittlich dreissig Pfund. Derselbe verdiente Statistiker schreibt über die Bodenbewirtschaftung: «Sie besteht bloss in natürlicher und keineswegs künstlicher Pflege, indem der Boden niemals umgewandt und mit keiner besonderen Grasart bepflanzt wird... Das Gras ist daher ein Gemisch von tausenderlei aromatischen Kräutern und Blumen, welche mehr oder weniger erhebliches Futter liefern. (Die alte Rechts- und Volkssprache nannte den Graswuchs «Blumen».) Luzerne, Esparsette, Klee und ähnliche Futterkräuter werden erst seit einigen Jahren und bloss an einzelnen Orten gepflanzt. Dessen ungeachtet ist die Vegetation der hiesigen Matten äusserst üppig...» Tragen wir diesem Berichte nach, dass wir nur für die Kalkzone über 1200 verschiedene Pflanzenarten kennen. Es hat sich also an der Bewirtschaftung der Wiesen seit hundert Jahren nicht viel geändert, ausser dass nun auch die künstliche Düngung angewendet wird und die Pflege der Jung- und Milchtiere viel sorgfältiger geworden ist, entsprechend dem Kapitalwert des Viehes. Auch der Rassenveredlung wird viel Aufmerksamkeit geschenkt. Der Boden in den ebenen Tälern und an den Berglehnen ist fruchtbar. Auf Kiesunterlage, die von Flussablagerungen oder Moränenschutt herkommen, ruht eine starke Humusschicht. Der Stanserboden ist wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt, ebenso in ihrer Art die Alpen des Stanserhorns und Buochserhorns (Treichealpen). Der Privatbesitz (im Gegensatz zum Gemeindeeigentum) begünstigt die Bewirtschaftung. Die Lagerung der zwei hauptsächlichsten Bergzüge von Nord nach Süd schafft gleichmässige Sonnenlage, keine Nordhänge. In den alten Volksliedern wird diese Fruchtbarkeit besungen:

«Der Bürge und die andere Stöck,
Die gänd is Milch und Ankeböck.»

Der Bodenertrag ist dank der intensiven Bewirtschaftung seit hundert Jahren auf das Doppelte gesteigert worden. Auch die Bodenverbesserungen und die Kultivierung des früher vernachlässigten Allmendlandes haben zu dieser Steigerung beigetragen. Der Getreidebau ist ganz verschwunden und der Kartoffelbau auf ein Minimum reduziert.

Wenn auch die Erzählung vom Landammann von Diegisbalm, dessen Korn auf dem Markte in Luzern den Preis machte, in das Gebiet der Fabel zu verweisen ist, so ist sie doch bezeichnend für die Fruchtbarkeit der sonnigen Bergterrassen und für die Wirtschaftsart und enthält in diesem Sinne ein Stück Wahrheit.

Von 100 Hektaren sind in Nidwalden 98 ha Natur- und Dauerwiesen. Von 100 Bodenbewirtschaftern pflanzen:

Getreide	Kartoffeln	Gemüse	Futterbau	Reben
0	16	34	99	0

Auf 100 ha Kulturland entfallen auf:

Getreide	Gemüse	Futterbau
0	0,1	99,9

Heinrich Zschokke, der helvetische Regierungsstatthalter des Kantons Waldstätte, schreibt in seinen «historischen Erinnerungen», eine im Jahre 1794 vorgenommene Aufnahme des gesamten Heu- und Viehbestandes habe 27 714 Klafter Heu und 4994 Stück Hauptvieh ergeben.

Businger hat die Zahl der Kühe auf 4500, der Ziegen auf 2000, der Schweine auf 1000, der Schafe auf 700 und die Zahl der Pferde auf 70 geschätzt. Die Viehzählungen ergaben:

	Pferde	Rindvieh	Schweine	Ziegen	Schafe
1866	174	6 026	1547	1443	1206
1896	176	8 063	2553	1323	464
1921	242	9 548	4025	1101	923
1936	242	10 376	9869	770	690

Die Zahl der Viehbesitzer ist leicht zurückgegangen.

Versuchen wir auf anderem Wege als Schulherr Businger vor hundert Jahren eine Ertragsberechnung aus der Viehhaltung aufzustellen. Wenn wir bei den Milchkühen Spitzenleistungen bis auf 5000 Liter pro Jahr konstatieren und solche Leistungen prämiieren, dürfen wir bei unserer im allgemeinen guten Fütterung Durchschnittleistungen von 2700 Liter pro Kuh annehmen. Das ergäbe bei 6100 Milchkühen ein jährliches Milchquantum von 16 und ½ Millionen Litern.

Wie die Milchwirtschaft früher und auch heute im Mittelpunkt des Denkens unseres Volkes steht, zeigt uns der folgende alte Vers:

«Die Herre gend i Wucherat,
Die riche Bure gand ga chäse.
Was 's wifers eppe gid und gahd,
Das cha mä i der Zytig läse.»

Oder im Arnlied:

«Si fahrid durs Schwändli	I glaibe 's well rückä,
Uf Arni, uf d'Wang.	Är reitlet scho ab.
Dr Stier ist äs Mändli,	's faht hübscheli a z'dickä,
Mä kennt ä am Gang.	Är hed äs guets Lab.
Sie fahrid nu uifä	Jetzt muess dr Sänn riehrä
Uf Triebsee ä chli,	Mit Brächer und Napf:
's mag mänge nid g'schnuifä,	Gib s'Muttli da fürä
Wird fullä drby.	S'gid Suifi ä Schapf.»

Für den Bergbauer ist die Jungviehzucht oft wichtiger als die Milchwirtschaft. Die Viehzählungen stellten 3500 Stück Jungvieh fest. Rechnen wir, dass es drei Jahre braucht, bis ein «Haupt» zur «Losung» kommt, so kämen jährlich 1180 Stück zum Verkauf, was bei einem Durchschnittspreis von Fr. 600 einen Ertrag von Fr. 708 000 ergibt. Nach der eidgenössischen Betriebszählung von 1929 besass Nidwalden 938 Landwirtschaftsbetriebe, worunter 859 mit reiner Graswirtschaft. Nur 256 wiesen eine produktive Fläche von über 10 Hektaren auf.

Der Obstbau spielt als Nebenerwerb eine Rolle. Bekannt ist, dass der Bund beim Inkrafttreten des neuen Alkoholgesetzes in unserem Kanton für die Übernahme des vorhandenen Kernobstbranntweines über Fr. 80 000 ausgerichtet hat.

Das Land ist obstreich, und die Umstellung zur Kultur von Tafelobst, mit Sachkenntnis und Fleiss betrieben, ist von Erfolg begleitet. Gartenbaubetriebe wurden 1905 zwölf und 1929 nur mehr sieben gezählt. Der Kanton hatte nach der Zählung von 1929 folgenden Obstbaumbestand:

14 113 Apfelhochstämme	3 998 Kirschbäume
564 Apfelspalierbäume	6 102 Zwetschgenbäume
32 375 Birnhochstämme	4 475 Nussbäume
1 369 Birnspalierbäume	

Forstwirtschaft: Wir haben eine produktive Waldfläche von 5485 ha mit einer statistisch erfassten Waldnutzung von 11 155 m³ (in Wirklichkeit dürfte sie grösser sein) ¹⁾. Der Wald versorgt uns mit Bau- und Nutzholz, liefert der Schreinerei und Zimmerei einen Teil des Rohproduktes, aber immer mehr werden fremde Holzarten verwendet, und endlich hat er eine grosse klimatische Bedeutung und schützt die Täler gegen den raschen Ablauf der Wildwasser bei Gewittern. Geldlich betrachtet, befruchtet der Wald unsere Wirtschaft nicht so stark wie man nach der Ausdehnung des Waldareals annehmen müsste. Nidwalden hat einen Flächeninhalt von 2905 km²; nicht ganz $\frac{2}{3}$ sind land- und alpwirtschaftlich benutzbar; 70 km² Wald.

Die amtliche Güterschatzung aller Grundstücke, Häuser, Fabriken, Hotels, Wälder, Matten und Alpen vom Jahre 1932 ergab eine Summe von Fr. 74 850 550. Diese Schatzung soll laut Gesetz ein Drittel unter dem mittleren Verkehrswert stehen, so dass wir mit einem Wert der Immobilien von mindestens 110 Millionen rechnen können. Die hypothekarische Belastung aller dieser Grundstücke betrug zu gleicher Zeit Fr. 61 748 000.

3. Industrie und Gewerbe

Die erste Fabrikstatistik wurde im Jahre 1882 aufgenommen. In beiden Unterwalden zusammen wurden sechs Fabrikbetriebe gezählt mit 193 Arbeitern (im Vergleiche mit dem Jahr 1935, welches für Nidwalden allein 26 dem Fabrikgesetz unterstellte Betriebe mit 673 Arbeitern aufweist, ist zu beachten, dass die Grenzen der Unterstellbarkeit unter das Gesetz seither viel weiter gezogen worden sind).

Bei der Betriebszählung von 1929 wurden in Nidwalden 546 gewerbliche und industrielle Betriebe gezählt, in welchen 2016 Personen beschäftigt waren. Darunter befanden sich 22 Fabriken. Die Volkszählungstabellen von 1930 berechnen für Nidwalden 5666 in der Urproduktion Tätige, 4607 in Industrie und Handwerk; Handel, Gastwirtschaft, Verkehr zählten 1984 Tätige.

Die erste zuverlässige eidgenössische Betriebszählung vom Jahre 1905 ermittelte folgende Zahlen:

Die eidgenössischen Betriebszählungen von 1905 und 1929 haben folgende Anzahl Betriebe aufgezeigt:

¹⁾ Nach den Mitteilungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes über die eidgenössische Betriebszählung von 1929.

Jahr	Landwirtschaft, Viehzucht sowie Gartenbau	Gewerbe	Handel	Verkehr	Übrige von der Zählung erfasste Betriebe	Gesamt- bestand
1905	1203	963	362	88	62 ¹⁾	2678
1929	983	952	322	57	19 ²⁾	2333

Die Hausindustrie ist leider gänzlich eingegangen. Noch bis in die 1880er Jahre wurde die Leinen- und Wollweberei zur Eigenversorgung betrieben. Zu grösserer wirtschaftlicher Bedeutung gelangte die Seidenweberei, welche in unserem Kanton nach zuverlässigen Schätzungen in ihrer Blütezeit 400—500 Weberinnen beschäftigte. Von 1760—1860 ward im Engelberger Tale die Florettkämelei als Heimarbeit betrieben.

Die industrielle und gewerbliche Tätigkeit lehnt sich an das einheimische Rohprodukt an. Daraus folgt die Holzverarbeitung, die Ausnützung der Kalkstein- und Mergellager für die Zement- und Kalkfabrikation, die Gipsfabrikation in Ennetmoos und der Betrieb der Hartsteinbrüche. Die Glasfabrik in Hergiswil und die Schuhfabrik in Buochs sind für ihre Rohprodukte auf die Einfuhr angewiesen.

Industrielle und gewerbliche Unternehmungslust hatte sich nicht am Hauptort angesiedelt, sondern der leichtern Transportmöglichkeit wegen am See und da wo Wasserkräfte zur Verfügung standen. Das Rotzloch war schon im 17. Jahrhundert ein Ort reger industrieller Tätigkeit, begründet vom grössten nidwaldnerischen Industriellen, Landammann Riser. Im 18. Jahrhundert wurden hier eine Papiermühle, eine Getreidemühle, eine Gerberei, eine Nagel- und Hammer Schmiede, eine Ribli (für Hanfreinigung) und andere Werke betrieben. Bald wurde auch die Schwefelquelle zu Badezwecken benützt. Der Meister Josef Klingler gehört zu den interessantesten Figuren jener Zeit: Er war Hammer schmied, Gross- und Kleinmechaniker, Uhrmacher und Glockengiesser. Auch ein deutscher Alchimist suchte hier nach dem Stein der Weisen und braute Indigrenzen, welche die Luft verpesteten. Schade, dass der Raum nicht erlaubt, näher auf die Entwicklung einzutreten. Ende des 18. Jahrhunderts befanden sich die Betriebe im Besitz der Brüder Karli und Josef Remigi Blättler. Kaufurkunden nennen für den ganzen, recht umfangreichen Grundbesitz mit Schiff und Geschirr den Preis von 3500 Gulden. Am 9. Herbstmonat gingen nach einem blutigen Gefecht in der Mehlbachschlucht zwischen den helvetischen Truppen und der nidwaldnerischen Verteidigung die Gebäude samt und sonders in Flammen auf, auch die Mehlmühle, die dem Maria Scheuber gehörte, teilte dasselbe Schicksal. Die Schilderung des Kupferstechers Johann Heinrich Meier in Zürich, abgedruckt

1) Davon entfallen auf:	Öffentliche Verwaltung	7	Betriebe
	Rechtsbeistand	4	»
	Gesundheits- und Krankenpflege	36	»
	Unterricht, Erziehung	3	»
	Übrige	12	»
2) Davon entfallen auf:	Interessenvertretung	5	»
	Gesundheitswesen, Sport	6	»
	Unterricht, Kunst, Vergnügensunternehmungen	8	»

im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich, über die Leichenverbrennung im Rotzloch am Tage nach der Schlacht muss aber der blühenden Phantasie des Erzählers, nicht der Historie zugewiesen werden. Rotzloch blieb längere Zeit eine Ruine und kam 1804 an den Konkurs. Da erwarben sie die beiden Brüder Kaspar und Johann Blättler, Nachkommen des früheren Rotzlochbesitzers. Kaspar studierte in Freiburg und wollte Arzt werden, Johann war Bierbrauer. Nach Ausbruch des Konkurses wurden sie vor die Entscheidung gestellt, ihr Vermögen, das in Werttiteln auf der Liegenschaft bestand, zu verlieren oder Rotzloch zu übernehmen. Sie entschlossen sich für das letztere und erwarben die Liegenschaft für 6000 Gulden und 10 Louisdor Trinkgeld. Johann trat 1815 vom Geschäfte zurück. Von jetzt an ist die Entwicklung der Papierfabrik Rotzloch von dem Namen Bauherr Kaspar Blättler nicht mehr zu trennen. Kaspar Blättler, 1791 geboren, wurde der bedeutendste Industrielle des Kantons seiner Zeit und einer der verdientesten und aktivsten Staatsmänner.

Um Geld für den Wiederaufbau zu erhalten, musste aber die Säge und ein Geländestück verkauft werden. War der Betrieb, immer noch ein mehr handwerklicher, wieder in Gang gesetzt, blühte das Geschäft unter der Leitung des tatkräftigen Mannes rasch auf. Die Fabrik wurde vergrössert, die veräusserten Grundstücke zurückgekauft, grosse Strecken des brachliegenden Riedes und Sumpflandes trockengelegt, Strassen gebaut und dann die Fabrik mit neuen modernen Maschinen ausgestattet und die Wasserkraft durch eine Turbinenanlage nach den neuesten technischen Fortschritten ausgebaut. Der Grossbetrieb begann und trug dem Besitzer gute Ernten ein. Der einfache Mann richtete zu einer Zeit, als man von sozialen Fürsorgeeinrichtungen durch die Arbeitgeber noch wenig hörte, für seine Arbeiter eine Speiseanstalt und eine Krankenversicherung ein. In den Jahren 1833—1836 erfolgte eine abermalige Modernisierung der Fabrik zur Verarbeitung von Holz als Rohprodukt, die vierte in der Schweiz in diesem Ausmasse und Maschinen. Um im Transport seiner Produkte nicht beengt zu sein, erwarb Blättler in Hamburg einen kleinen Schraubendampfer, demonitierte das Schiff mit Hilfe seines Mechanikers und setzte es im Rotzloch wieder zusammen. Ein zweites grösseres Schiff erstand darauf in seiner eigenen Werkstätte. Allein mit diesem Wurf hatte sich sein Techniker doch «überlupft», das Schiff, «Pilatus» getauft, konnte zwar fahrbar gemacht werden, führte aber ein wenig erfolgreiches Dasein, bis es zum alten Eisen geworfen wurde...

Blättler hat sich auch verdient gemacht als Bauherr des Kantons Nidwalden. Sein Unternehmungsgeist half dem Kanton über die finanziellen Bedenken bezüglich der Kosten der Acherbrücke hinweg. Er baute auch die originellen Festbauten für das eidgenössische Schützenfest in Stans 1861, dessen grösster Förderer er war.

Im Jahre 1872 schloss Kaspar Blättler sein tatenreiches Leben, in dem er nur eines versäumt hatte: für die Leitung des grossen Betriebes den Nachfolger heranzuziehen. Die Papierfabrik wurde noch einige Zeit unter der Firma Familie Blättler fortgesetzt, aber es zeigten sich unter der weitverzweigten Familie bald Unstimmigkeiten. Die Papierfabrikation wurde 1874 eingestellt und der Grundbesitz 1878 an eine französische Gesellschaft zur Gründung einer Zementfabrik

verkauft, die aber, bevor sie mit der Produktion beginnen konnte, in Konkurs geriet. Die Anlagen kamen wieder an die Familie Blättler zurück. Am 19. Mai 1882 erwarb die Firma Huber, Guggenbühl und Schweizer die Anlagen und begann mit Erfolg mit der Zementfabrikation. Das Hotel wurde nach einem wechselvollen Schicksal Direktionsgebäude. Die Säge in der Seebucht verkaufte Sohn Johann an die Zementfabrik Beckenried, die hier eine kleine Kalkfabrik errichtete, die 1913 einging ¹⁾.

1890 gründete sich die einheimische Gesellschaft Wagner & Co. in Stans, welche die heutige Fabrik mit dem Elektrizitätswerk an der Aa baute und später auch die älteren Anlagen der Herren Schweizer und Guggenbühl an sich zog. Die Produktion in der Blütezeit der Fabrik um 1911 herum stieg bei 90 Arbeitern auf 13 000 Tonnen Portlandzement und 3000 Tonnen hydraulischer Kalk. Die Überproduktion in der Zementindustrie nötigte zu einer Rationierung der Produktion. Seit 1922 ist die Zementfabrikation im Rotzloch gänzlich eingestellt. Die Besitzer wandten sich andern, neuen Betriebszweigen zu.

Die Glasindustrie Siegwart in Hergiswil wurde 1723 im Entlebuch durch drei Brüder Siegwart, den Urgrossvätern der heutigen Fabrikleiter, aus dem Schwarzwald eingewandert, gegründet. Sie erhielten die Bewilligung zur Glasbrennerei und zur Niederlassung auf eine Empfehlung des Prälaten der Abtei St. Blasien. Das Gewerbe benötigte zu jener Zeit zur Feuerung grosse Holzvorräte, die damals im Entlebuch in reichem Masse vorhanden waren, und als sich dann die Wälder lichteten, wurden von den Glasermeistern Waldungen in Alpnach und Hergiswil angekauft und 1818 mit der Fabrikation in Hergiswil begonnen, ohne die Hütten im Entlebuch brachliegen zu lassen.

Wir folgen nun der Erinnerungsschrift, welche bei Anlass des hundertjährigen Bestandes der Fabrik von Jos. Siegwart in Luzern verfasst worden ist.

In technischer Hinsicht unterscheidet innert den 100 Betriebsjahren drei Phasen der Entwicklung:

1. direkte Holzfeuerung mit Hafenofensystem (bis 1870);
2. Kohlengasfeuerung mit Hafenofensystem (1871—1913);
3. Kohlengasfeuerung mit Wannensystem (1913 bis heute).

In den Jahren 1818—1869 war Semesterbetrieb (mit 2 «Bränden»), des Winters wurde gewöhnlich in Hergiswil, des Sommers im Kragen und «Thorbach» geglast, da das Holz daselbst für viele Jahre vorgekauft und ein Transport hierher tunlich gewesen wäre. Von den Glasmeistern, welche schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hier tätig waren, seien genannt: Joh. Jos. Siegwart, Franz Siegwart, Peter Siegwart (Vater von Finanzdirektor Oberst Franz Siegwart), Josef Siegwart, Georg Siegwart, Anton Thumiger.

Um sich mit Holz als Brennmaterial zu versorgen, kaufte die Firma im Jahre 1833 in Alpnach zwei Wälder, die beim Übergang zur Kohlenfeuerung wieder verkauft wurden. Gleichzeitig war durch den Verkehr über den See die Vorbedingung für dauernden Wohnsitz gegeben und konnte man in der Folge davon

¹⁾ Aus dem handschriftlichen Nachlass von Karl Engelberger und «Rotzloch und Bauherr Blättler» von J. Herzog, in den «Zeitglocken», Beilage zum Luzerner Tagblatt, erschienen.

abgehen, hauptsächlich Schwarzwälder als Glasarbeiter anzuwerben. Dieser uralte Brauch hatte zudem seine Schattenseiten, wenn auch mit ihm der jahrhundertealte patriarchalische Geist der Hüttengemeinde dahinschwand. Eine junge Generation von Einheimischen wurde in die Glasfabrikation eingeführt, und heute ist schon ihre dritte Generation tätig.

Die chemische Industrie in der Schweiz war Anfang des vorigen Jahrhunderts in ihr erstes Stadium getreten. Es wurden fast alle Destillate aus Glasblasen übergeführt, was eine bedeutende Nachfrage in Retorten aller Grössen und späterhin auch von Apparaten für chemische, medizinische und pharmazeutische Laboratorien (so auch Kippschen Apparaten usw.) zur Folge hatte.

Da Hergiswil als Spezialität Weissglas produzierte, schenkte man von jeher den geschliffenen Glaswaren alle Aufmerksamkeit. An Farbenglas wurde gelbes und blaues hergestellt, auch einmal Opalglasprodukte, doch nur in geringen Mengen.

In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde in Hergiswil in den sogenannten Streckhütten auch Fensterglas hergestellt.

Zu einer Umwälzung im Hüttenbetriebe führte im Jahre 1871 die Verwendung von Kohle zur Feuerung. Die Holzfeuerung war — abgesehen von der Beschaffung des Holzes — stets umständlich gewesen: die grossen Lager, die unregelmässige Zufuhr, die Feuersgefahr, die Schwierigkeiten in der genauen Regulierung des Heizgrades in Hinsicht auf den Schmelzpunkt des Glases usw.

Bis in die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts sind für viele «bessere Artikel» noch Holzmodelle in Gebrauch gewesen, welche infolge ihrer grossen Isolierfähigkeit den Glasfluss nur langsam abkühlen und daher die Produkte weniger spröde machen wie aus Eisenmodellen. Allerdings haben die Holzmodelle den Nachteil, dass sie sich nicht zur Massenfabrikation eignen, da das Modell durch Ausbrennen — auch bei Graphitpolierung — immer mehr erweitert wird, respektive ausbrennt, und somit keine Kaliberware damit hergestellt werden kann. Wenn trotz all dem das Holzmodell (gegenüber dem Eisenmodell) für einzelne Spezialitäten bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat, so ist es dem Umstande zuzuschreiben, dass die aus Holzmodellen gefertigten Glaswaren einen sehr schönen, intensiven Glanz aufweisen.

Die Glasverzierungen haben im 19. Jahrhundert verschiedene Wandlungen durchgemacht. Bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts war bemaltes Glas sehr häufig; in neuerer Zeit ist es gänzlich verschwunden. An seine Stelle trat anfänglich die Gravierung, dann die Ätzung mittels Chemikalien. Jetzt besorgt diese Arbeit (in anderer Weise) mechanisch das Sandstrahlgebläse, indem durch Schablonaufgabe — entsprechend ihren Ausschnitten — die Glashaut weggerissen wird. Für Massenartikel findet heute die Pantographie und das Guillochieren Anwendung.

In der Neuzeit legt man Wert auf tadellosen Schliiff der Qualitätsware. Auch wird von einzelnen Künstlern das Bemalen des Glases (mit den sogenannten Brennfärbungen) wieder aufgenommen.

Aber trotz all dieser Umwälzungen im Hüttenbetriebe war bis in die 1890er Jahre die alte Garde der «Glasherren» unermülich in der Hütte tätig, so Alois Jos. Siegwart. Er starb im Jahre 1890 im Alter von 81 Jahren, aber schon nach

zwei Jahren folgte ihm sein Bruder Xaver Siegwart (1807—1892) im Tode nach, und im Jahre 1894 Alois Siegwart (1815—1894).

1892 übernahm sein Sohn Hauptmann Emil Siegwart die Leitung des Unternehmens. Seit 1868 im Geschäfte tätig, war sein Werk der Bau des neuen Kohlen- gasofens, von dessen Vorteilen und guter Funktion er und Peter Thumiger sich durch Reisen ins Ausland — so nach Charlottenburg — überzeugt hatten. Zu dieser Zeit war auch der Teilhaber Alois Thumiger im Geschäfte tätig.

Im Jahre 1900 schlossen sich die Fabriken Hergiswil und Küssnacht zu einer Aktiengesellschaft zusammen, wobei eine Arbeitsteilung in der Weise vorgenommen wurde, dass Hergiswil ausschliesslich die Fabrikation von Weissglaswaren betrieb. 1908 wurde in Hergiswil noch ein Siemenshafenofen neuester Konstruktion erbaut, dann aber im Jahre 1914 das Hafenofensystem überhaupt verlassen und zum Wannensystem übergegangen. Damit verdoppelte sich die Leistungsfähigkeit des Betriebes, der aber neue Bauten zur Folge hatte. Mit dem Übergang zum Wannensystem und zum maschinellen Betrieb konnte der gesteigerten Nachfrage der letzten Jahre entsprochen werden.

Die Gipsfabriken in Ennetmoos gehören zu den ältesten industriellen Betrieben Nidwaldens, die Löchlimühle wird schon in einer Urkunde von 1610 erwähnt. Neben den zwei Gipsmühlen in Ennetmoos, die heute noch arbeiten, bestand noch ein kleiner Betrieb im Rotzwinkel, der 1880 einging. Eine vierte Fabrik wurde in den 1800er Jahren in Dallenwil gebaut. Die drei Betriebe in Ennetmoos und Stansstad brachen ihr Rohmaterial im Bruch der Ürtekorporation Ennetmoos in der «Rübenen». Diese Gipssteinader geht quer in südöstlicher Richtung durch das ganze Stanserhornmassiv und tritt im Steinibachtobel unterhalb Wiesenberg wieder zutage, jedoch in schwächerer Ausdehnung und stark mit Schutt und Geröll gemischt. Die Gipsfabrik in Dallenwil ging wegen der Schwierigkeiten des Abbaues bald wieder ein. Die beiden Mühlen in Ennetmoos, die seit 1870 in einer Hand vereinigt waren, arbeiteten trotz der Konkurrenz und der Schwierigkeiten des Transportes des Rohmaterials vom Berg zur Fabrik und von der Fabrik an den See dank ausgezeichneten Rohproduktes befriedigend. Die Bemühungen der Gipsmüller um Erstellung einer Verbindungsstrasse zwischen Steinbruch und Fabriken scheiterten immer wegen des Widerstandes der Liegenschaftsbesitzer. Für die Steinabfuhr blieb man deshalb auf die mangelhaften Schlittentransporte im Winter angewiesen. Der lange Zug der Ochsenespanne (bis 25 hintereinander) mit dem Peitschenknallen und Jodeln der Fuhrleute mag das winterliche Landschaftsbild malerisch belebt haben; diese Arbeit blieb aber immer eine schwierige Aufgabe, besonders in den schneearmen Wintern. Erst im Jahre 1883 wurde die Standseilbahn Rübenen-Kantonsstrasse erbaut.

Die Fabrikationsmethoden erfuhren im 19. Jahrhundert keine nennenswerten Änderungen. Für die verschiedenen Produktionsphasen, Mahlung ausgenommen, blieb man auf Handarbeit angewiesen. Als Brennmaterial wurde ausschliesslich Holz verwendet. Die beiden Ennetmooser Fabriken hatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ungefähr die gleiche Produktion von je ca. 1000—1200 Tonnen pro Jahr. Die Arbeiterzahl betrug damals für jedes Werk 8—12 Männer, dazu im Winter einige Fuhrleute. Seit 1893 waren beide Mühlen im Besitze der

Gebr. Scheuber. Im Jahre 1903 fusionierten die meisten Gipswerke der Schweiz. Viele wurden geschlossen, die übrigen umgebaut. Die Nidwaldner Mühlen schlossen sich dem Verbands an, blieben aber in Betrieb, wenigstens die Löchlimühle, die vergrößert und neu eingerichtet wurde. Beim Kriegsausbruch betrug die jährliche Produktion ca. 7500 Tonnen und die Arbeiterzahl ca. 30 Männer.

Die Brauereien. In Hergiswil wurden in den Jahren 1862—1864 drei Bierbrauereien errichtet. Die ausgezeichneten natürlichen Eiskeller am Lopper mögen zu dieser Industrie ermuntert haben. Die Brauerei im Unterhasli wurde 1864 von Melk Engelberger von Stans erbaut. Sie wechselte oft die Hand und ging 1893 ein. Ihr Umsatz wird jährlich auf 2000 hl veranschlagt.

Die Brauerei im «Rössli» errichtete 1862 Gemeindepräsident Jakob Blättler, Schwiegersohn des Bauherr Blättler im Rotzloch. Sie blieb im Besitze der Familie, bis sie im Jahre 1900 an die Brauerei Endemann übergang, die die kleine Brauerei eingehen liess. Sie produzierte 3000 hl.

Die Brauerei im «Adler» wurde im gleichen Jahre wie jene im «Rössli» erbaut; 1897 ging sie in den Besitz des Josef Blättler zum «Rössli» über, welcher sie drei Jahre später mit der «Rösslibrauerei» an Endemann in Luzern verkaufte, der sie eingehen liess. Sie produzierte jährlich 3500 hl.

Die Brauerei «Krone», Buochs, wurde von Martin Odermatt 1856 gegründet und bis 1916 fortgeführt. In diesem Jahre gingen die Brauereirechte an die vereinigten Brauereien von Luzern über. Die kleine Brauerei im Regenloch in Ennetbürgen hatte ihren Betrieb schon früher eingestellt.

«In dieser Zeit tiefer wirtschaftsstruktureller Wandlungen im Leben der konsumierenden Völker waren die einzelnen Kleinbetriebe den technischen und wissenschaftlichen Ansprüchen des verwandelten Gewerbes kaum gewachsen. So ergab sich die Notwendigkeit gegenseitiger Verschmelzungen zu lebensstarken Grossbetrieben», schreiben die luzernischen Brauereien in ihrer Jubiläumsschrift.

Die Bierbrauerei «Bad» in Oberdorf wurde in der Gidismontagsnacht des Jahres 1879 ein Raub der Flammen und nicht wieder aufgebaut. Die Luft- und Felsenkeller fanden für die Milchwirtschaft Verwendung. Die Jahresproduktion konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Die Ziegeleien in Hergiswil können bis zum Jahre 1600 verfolgt werden. Aus der ersten bescheidenen Hütte wurden nach und nach deren vier. Die Ziegelei erreichte im 18. Jahrhundert offenbar eine ordentliche Blüte, denn 1785—1786 erbaute der Ziegler Bucher neben seiner Ziegelhütte das heute noch als «Grosshaus» bekannte schöne Wohnhaus, und 1787 erliess der Landrat eine Verordnung über den Betrieb dieser Ziegeleien. Sie wurden verpflichtet, «unsere Landslüth der Tour nach» mit Ziegeln und Kalk zu bedienen. Die Ziegel sollen nach dem ihnen angewiesenen Formular in der Länge, Breite und Dicke unter Straf und Ungnad gemacht werden. Jährlich sollen die Ziegler die Zahl der an die «Landluth» verkauften Ziegel und Fass Kalk U. G. H. O. anzeigen. Auch der Preis wurde obrigkeitlich festgesetzt.

Die Ziegeleien wurden «nach der Tour» verpflichtet, das Land mit ihren Produkten zu versorgen und erhielten dafür die Erlaubnis, das entsprechende

Quantum Holz aufzukaufen. Das Rohmaterial Lehm wurde in den oberen Partien von Hergiswil gewonnen und im Winter auf Schlitten zu den Hütten gebracht. Wochenlang konnte man diese Lehmschlittler beobachten, die auf ihrem Hand-schlitten zehn bis zwölf Zentner Lehm zu Tale brachten. Und beim letzten Transport wurde eine junge Tanne mit bunten Bändern aufgepflanzt. Die Fabrikation wurde nur im Sommer, von Mitte April bis zur Hergiswiler Kilbi im Oktober, betrieben. Der Lehm wurde mittels einer Presse von Hand mit einem Schwungrad bearbeitet. Dann kam das Rohprodukt in die Hand des Zieglers, von dort nahm ihn der Beschneidbueb oder das Beschneidmeitschi zur Hand, um ihm die nötigen Dekorationen beizufügen. Dann kam der Ziegel auf das Trockengestell und erst nachher in den Ofen. Zu einem sogenannten Brand brauchte es durchschnittlich 11 000 Stück Ziegel und 60 Fass Kalk. Das Kalkrohprodukt wurde im Steinbruch im Höllegg gebrochen. Zu einem solchen Brande benötigte es 12—14 Klafter Holz und eine Zeit von 4 Tagen und 3 Nächten.

Während die Ziegelhütte im Mättelihöfli schon in den 90er Jahren eingestellt wurde, verlegte sich diejenige im Engösch einzig auf die Kalkfabrikation. Heute steht an ihrer Stelle die Villa von Speier. Die Ziegelhütte im Grosshaus wurde noch bis 1900 von Oberrichter Robert Blättler betrieben, und die Hütte im Mühlehof, welche zuletzt dem Ratsherr Kaspar Waser gehörte, wurde im Jahre 1908 eingestellt ¹⁾.

In den 1860er Jahren wurde auch in Büren, im Beigi, eine kleine Ziegelei betrieben, die sich aber nicht lange zu halten vermochte.

Papiermühle, heute Kartonfabrik. Eine der ältesten Industrien von Hergiswil ist die Papierfabrikation. 1667 lesen wir schon in der Chronik: «... Ein Papierer von Horw stellte vor Wochenrath den 24. Januar 1667 das Gesuch in Hergiswil eine Papiermühle bauen zu dürfen... Ist ime aber gentschlich abgeschlagen worden und sol hiemit darumben nit mehr anhalten...»

Als aber ein Hergiswiler Bürger um die Bewilligung nachsuchte, änderte der Rat seine Meinung. Unterm 23. Wintermonat erkannte der Wochenrath, dem Kilchmeier Melchior Farlimann an seine neuerbaute Papiermühle 50 Pfund nach Landrecht zu geben.

Dass seinerzeit nicht etwa nur Karton, sondern Papier fabriziert wurde, geht aus einer Bestellung des Abts Gregor Fleischlin in Engelberg hervor, der, nebst Nägeln aus der hiesigen Nagelschmiede, von hier auch Papier bezog. P. Michael meldete Ende des Jahres 1683 dem Abte vom Papiermacher, «... der ihm ein Buch geschickt: Ein riher felset er bi bz. 20, flüspapier aber ss 20».

Um ein Gewerbe auszuüben, musste einer um ein Patent nachsuchen. Unterm 25. Heumonats 1801 erteilte die Munizipalität dem Richter Niklaus Blättler die Bewilligung «seyn papier Gewerb fortzusetzen».

Im Jahre 1910 wurde die Fabrik von Herrn Ambrosius Zraggen erworben und gründlich umgebaut. In den letzten Jahrzehnten wurde nur mehr Karton fabriziert, die neue Maschine wurde im Jahre 1888 von Bell installiert und geht heute

¹⁾ Nach gefl. Mitteilungen von Gemeinbeschreiber Ed. Kaiser.

noch ihren gleichen Gang. Aber die Trocknungsanlagen und die Pressen wurden modernisiert. Die Produktion von 120 Tonnen Graukarton findet trotz der Krise ihre Abnehmer.

Die Schappe-Seidenindustrie in Buochs gehört zu den bedeutendsten industriellen Betrieben des Landes. Aus Aufzeichnungen des Herrn Otto Camenzind-Kaiser in Genf sind uns über die Gründung und ersten Jahrzehnte der Fabrik folgende Mitteilungen gemacht worden:

Joh. Melch. Camenzind und Sohn verlegten im Jahre 1839 die Florettspinnerei von Bern nach Buochs. Die Initiative erfolgte von Landammann Wyrsch, ehemaligen Gouverneurs von Batavia, der der Bevölkerung der Gemeinde Buochs-Ennetbürgen Verdienst zu schaffen beabsichtigte. Die Genossenkorporation Buochs-Bürgen erstellte ein dreistöckiges Fabrikgebäude (heutige Schuhfabrik) und verpachtete es für 20 Jahre an obige Firma.

Die Firma musste der Genossenkorporation als Entgelt für die Benützung des Gebäudes und der Wasserkraft für Ein- und Ausgang der Seide 8 Batzen pro Bulle entrichten. Die mit einer Feinkämmelei verbundene Spinnerei verarbeitete an Stoffen und Gespinsten jährlich etwa 550 Zentner im Werte von etwa Fr. 500 000 und durch Handkämmelei jährlich etwa 300 Zentner. Sie beschäftigte 100—130 Arbeiter in der Fabrik und 100—200 meist weibliche Hauskämmler. Eine fleissige Kämmlerin verdiente täglich Fr. 1.20—1.40, Kinder unter 16 Jahren 60—80 Rappen. Spinner, Aufseher, Schreiner, Dreher, Schlosser verdienten Fr. 2—3. Gesamtlohnsumme pro Jahr Fr. 65 000. Im Jahre 1849 ging die Firma Joh. Melch. Camenzind & Sohn an die Firma Jos. Mar. Camenzind & Söhne, Gersau und Buochs, über. Unter dieser neuen Leitung blühte das Geschäft empor, 1855 kaufte sie die Fabrik, vergrösserte und verbesserte den Kanal und die Fabrik. Ende der 1860er Jahre wurden neue grosse Bestellungen in England für Vorwerk und Spinnerei gemacht, diese Maschinen kamen wegen des Krieges aber erst im Sommer 1871 hier an. Von 1873 an gingen die Aufträge stark zurück; alle Bemühungen, neue Aufträge zu erhalten, scheiterten; auch die eidgenössische Zolldirektion zeigte für diesen innerschweizerischen Industriezweig wenig Verständnis. Von 1876 bis 1884 stand die Fabrik still, trotzdem die Arbeiter erklärt hatten, sie würden um zwei Drittel oder die Hälfte des Lohnes weiterarbeiten.

Im Jahre 1884 kaufte Cornelius Kaiser in Zell i. W. Fabrik und Wohnhaus in Buochs, stattete die Fabrik mit neuen Maschinen aus und eröffnete den Betrieb zum zweiten Male. Nach Kaisers Tod im Jahre 1889 nahm die Fabrik die Firma Aug. Weniger & Cie. in Pacht. Diese Gesellschaft betrieb sie bis 1894, dann wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft «Seidenkämmelei und Spinnerei Buochs» umgewandelt. Aber schon 1896 liquidierte sie, und die Fabrik stand zum zweiten Male still, bis sie von Herrn Wilh. Camenzind in Buochs erworben wurde, der in diesen Räumen eine Schuhfabrik einrichtete.

Die Seidenkämmelei wurde von Herrn C. Fischer aus Basel erworben und unter der Firma Fischer und Meyer, später von C. Fischer allein betrieben bis 1920. Das Unternehmen beschäftigte ca. 50 Personen und produzierte täglich

rund 80 kg Peignés. 1920 ist das Geschäft an die Firma Seterosa AG. übergegangen ¹⁾.

Aus der Geschichte dieses Etablissements sind noch zwei sozialwirtschaftliche und kulturhistorische Episoden festzuhalten:

In der Fabrik ist noch eine alte auf Holz gemalte Fabrikordnung erhalten, welche die Arbeitszeit wie folgt umschreibt: «Von St. Josefs Tag an bis St. Michaels Tag wird am Morgen halb sechs Uhr die Arbeit begonnen und bis 11 Uhr andauern. Nachmittags schlags 12 Uhr wird die Arbeit wiederum ihren Anfang nehmen, um 3 Uhr wird eine Viertelstunde zum Abendessen anberaumt, dann beginnt die Arbeit wieder und das Tagwerk wird um halb acht Uhr vollendet. Während der Winterjahreszeit beginnt die Arbeit des Morgens um sechs Uhr und dauert bis 11 Uhr Nachmittags. Schlag 12 Uhr beginnt die Arbeit wiederum, zum Abendessen wie oben wird eine Viertelstunde anberaumt und Abends acht Uhr die Arbeit vollendet. Um pünktliches Eintreffen bei der Arbeit zu erzielen, wird ein Zeichen mit der Glocke gegeben werden.»

Die Fabrik hatte schon anfangs der 1840er Jahre sich auch für die Fabrikation von Gewehrläufen eingerichtet, und dieser Betriebszweig nahm einen raschen Aufschwung. Im Anfang wurden die basculierten, achtkantigen Standstutzerläufe, später die Feldstutzerläufe (alles Vorderlader) hergestellt. Dann folgten die Hinterlader, d. h. Läufe für Peabody, Vetterli und Martinistutzer. «Unser alter tüchtiger Schmied, Viktor Odermatt, hat aus eigenem Antrieb mit grossem Geschick die ersten schmiedeisernen Martinikasten aus einem einzigen Eisenblock geschmiedet und dann in der Werkstätte ausgehobelt. Der Erfinder der Waffe hatte Kasten aus Weissguss verwendet, die nicht die gleiche Sicherheit und Widerstandsfähigkeit boten. Alles wollte von da an nur noch die schmiedeisernen haben.

Auch im Härten von Bohrstählen für Laufbohrungen hat der tüchtige Mann sich einen Namen erworben, so dass auch unsere Konkurrenten diese Bohrstähle bei uns schmieden und härten liessen. Schon in den 60er Jahren erhielten wir auch von der Eidgenossenschaft, den Zeugämtern Zürich, St. Gallen, Aargau, Basel-Land usw. Aufträge von viel tausend Gewehrläufen für Ordonnanzgewehre und Vetterli. Am eidgenössischen Schützenfest hat Schreiber dies in der Festhütte je vor sechs Uhr früh von Büchsenmachern aus allen Kantonen so viele Laufbestellungen erhalten, dass wir sie fast nicht alle ausführen konnten.» So berichtet Herr Otto Camenzind-Kaiser in seinen Aufzeichnungen.

Die Fabrik erhielt für vollkommene Arbeit und Reinheit des Materials an der Schweizerischen Industrieausstellung in Bern, 1848, eine Ehrenmeldung.

Die Schmiedewerkstätte beschäftigte 22 Arbeiter. Aber mit der Seidenspinnerei wurde auch sie geschlossen.

Schuhfabrik und Elektrizitätswerk AG. Buochs. Am 17. März 1899 hat Herr Wilhelm Camenzind-Odermatt, Gerberei in Buochs, von den Erben des Cornelius Kaiser die Seidenspinnerei mit Umgelände, Kanal und Wasserrechte

¹⁾ Nach Aufzeichnungen von Otto Camenzind-Kaiser und Wilhelm Camenzind und aus F. Mangold und F. Sarasin: Industriegesellschaft für Schappe, Basel 1924.

käuflich erworben und am 15. Mai 1899 eine Aktiengesellschaft mit Fr. 100 000 Aktienkapital unter der Firma «Schuhfabrik AG. in Buochs» gegründet und ihr 1903 ein Elektrizitätswerk zur Versorgung des Dorfes Buochs mit elektrischem Licht angegliedert.

Die Liegenschaft ging an die Aktiengesellschaft über, die die Maschinen der Florettseidenspinnerei an Herrn Carl Fischer in Buochs auf sofortigen Abbruch verkaufte; nach kurzer Zeit konnte schon mit der Schuhfabrikation begonnen werden.

Am 30. Juni 1900 hat die Schuhfabrik den ersten Jahresabschluss mit einem Defizit von Fr. 34 792, 55 gemacht. Es hat sich gleich gezeigt, wie schwierig es ist, eine neue Industrie mit ungelernten Arbeitern und Arbeiterinnen einzuführen. Aber die Firma verlor trotz dieses ersten Misserfolges den Mut nicht und vermochte den Betrieb durch Krieg und Krise, gute und schlechte Konjunktur, bis heute aufrechtzuerhalten.

Die Aumühle in Ennetbürgen ist vielmehr als Wohn- und Stammsitz der beiden populären Landammänner Louis Wyrch — der erstere gestorben 21. Juni 1858, der letztere gestorben 6. März 1888 — denn wegen ihrer Bedeutung als kleine Kundenmühle bekannt. Sie besass ihre eigene Wasserkraft aus den Quellbächen des Riedes und der Aa und wurde 1871 zur Teigwarenfabrik und die Mühle auch für den Mahlvorgang des Hartweizens, der zur Teigwarenfabrik benötigt wurde, umgebaut. Die jährliche Produktion der Teigwarenfabrik beträgt 100 Tonnen. 1923 wurde die Wasserkraft infolge der Entwässerung der Allmend abgelöst, der Betrieb der Mühle eingestellt; die Teigwarenfabrik wird mit elektrischer Kraft betrieben.

Kalk- und Zementfabriken Beckenried. Alte Wasserrechtsurkunden lassen auf alte industrielle Betriebe am Mühlebach in Beckenried schliessen. Die Mühle machte in den 1840er Jahren einer kleinen Zündholzfabrik Platz ¹⁾, die im Jahre 1890 einging. Herr Ph. Sevestre, ein unternehmender Franzose, gründete mit Benützung der Wasserkraft des Mühlebaches eine erste Kalkfabrik. (Im Handelsregister ist Frau Elisa Sevestre als Eigentümerin eingetragen.) Das Geschäft blühte, und es wurde dann im Jahre 1889 die neue Fabrik am Ehrlichbach, am Standort der heutigen Fabrik, eröffnet und die erste kleine Anlage am Mühlebach abgerissen. Mit der neuen Fabrik wurde die Transportseilanlage nach dem Scheubrix-Steinbruch an der Emmetterstrasse erbaut und das Unternehmen an eine Aktiengesellschaft mit Fr. 300 000 Aktienkapital abgetreten. Das Aktienkapital lag fast ausschliesslich in den Händen von Mülhauser Industriellen.

Fast zu gleicher Zeit wie Herr Sevestre gründete Herr Ad. Schwarz seine Fabrik für die Erzeugung von hydraulischem Kalk in der Rüthenen und die Kalköfen (für Weisskalk) an der Risleten. 1914 wurden die Anlagen der Firma Ad. Schwarz & Cie. von der Kalk- und Zementfabriken Beckenried AG. erworben und die Fabrikation in diesen Öfen eingestellt, das Rohmaterial aus den Stein-

¹⁾ Der Regierungsrat erliess im Herbst 1862 zum gesundheitlichen Schutz der Arbeiter dieser Fabrik eine einlässliche Verordnung.

brüchen der Firma Schwarz wird aber weiter gebrochen und mit Motornauen nach der Fabrik am Ehrlibach transportiert und dort mit neuen Maschinen verarbeitet. Die Jahresproduktion zur Zeit des Gotthardbahnbaues betrug über 3000 Wagen, die Produktion um Wende des Jahrhunderts wird uns auf ca. 1500 Wagen angegeben. Obwohl ein kommerziell durchaus selbständiger Betrieb, steht sie nach ihren finanziellen Interessen dem Konzern Zurlinden nahe ¹⁾.

4. Strassen und Bahnen

Der Bau der Brünigstrasse und der Acherbrücke bei Stansstad, von 1857 bis 1862, schoss die erste und mächtigste Bresche in die wirtschaftliche Abgeschlossenheit Unterwaldens. Nach vorausgegangenen längeren Unterhandlungen fand am 15. Mai 1855 in Bern die erste Konferenz zwischen den Abgeordneten des Bundesrates und der Stände Bern, Luzern, Obwalden und Nidwalden statt, welche die ersten Richtlinien aufstellte. Aber die Abordnung von Nidwalden erklärte, an diesen Beschlüssen keinen Anteil nehmen zu können, und verlangte die Führung der Strasse über den Kernwald nach Stans-Beckenried. Mit Botschaft des Bundesrates an die gesetzgebenden Räte vom 14. Juli 1856 werden die Pläne und Berechnungen vorgelegt. Die Kosten werden (inklusive der Brücke) von Brienz bis Luzern auf Fr. 1 510 000 voranschlagt. Davon war für die Strasse auf Obwaldner Gebiet eine Summe von Fr. 443 000 berechnet; auf Nidwalden entfiel ein Anteil von Fr. 266 000. Der Bundesrat beantragte einen Bundesbeitrag von Fr. 300 000 in fünf Jahresraten. Am 25./26. Juli 1856 bewilligten die eidgenössischen Räte eine Subvention von Fr. 400 000.

Am 7. März 1857 kam zwischen Ob- und Nidwalden über den Bau der Brünigstrasse ein Vertrag zustande, wobei sich Nidwalden auch verpflichtete, die Unternehmer bei Zwistigkeiten, soviel das Recht erlaubt, zu unterstützen; aber im untern Kantonsteil blieb weiter eine üble Stimmung zurück. In Nidwalden sprach man anfänglich sogar von Errichtung einer Fähre beim Acheregg. Zum freudigen Erstaunen der Regierung löste Bauherr Kaspar Blättler im Rotzloch den Streit über die Überfahrt mit der Erklärung, dass er bereit sei, die Brücke (Aufzugbrücke) nach den Plänen von Oberingenieur Hartmann in Basel um den bewilligten Kredit von Fr. 27 000 herzustellen und die Brücke einer Probe von 150 Zentnern mit sechs Pferden vorgespannt zu unterwerfen. Als die Brücke fertig dastand, eine Ehre für das Land, wie das Protokoll sagt, wurde dem Bauherrn die goldene Ehrenmedaille überreicht und eine Festlichkeit, zu der sogar Militär aufgeboten wurde, veranstaltet. In Bauherrn Blätters Hotel im Rotzloch fand ein solennes Bankett statt.

Am 14. Dezember 1859 genehmigte die Strassenkommission das Gesuch der Dampfschiffgesellschaft Luzern und der Knörrschen Dampfschiffe, in Stansstad beim Helgenstöckli landen zu dürfen, weswegen schon mit dem Rössliwirt Hensgen Unterhandlungen getroffen wurden.

¹⁾ Vgl. auch Mangold: Die Zement-, Kalk- und Gipsindustrie in der Schweiz. Denkschrift, Basel 1931.

Die Eröffnung der Brünigstrasse und des Landweges nach Nidwalden und der Dampfschiffverkehr befruchtete den Verkehr in ungeahnter Weise. Neue Strassenprojekte über Berg und Tal wuchsen aus dem Boden und fanden bei Regierung und Nachgemeinde ein wohlwollendes Verständnis.

Die neue Strasse von Stans nach Buochs wurde schon 1852 in Angriff genommen. Die Fadenbrücke bauten Ingenieur Richlin und Kählin von Schwyz um die Summe von Fr. 7500. Ihr folgt 1853 die Strasse Emmetten-Egg bis Kantonsgrenze Uri, die bis heute genügen musste. 1861 wurde die Strasse Dallenwil-Wolfenschiessen auf das rechte Ufer verlegt mit dem Bau des Schwibbogens bei Dallenwil nach Plänen von Oberingenieur Hartmann aus Basel. Der Schwibbogen wurde für Fr. 8000 dem Baptist Valetti aus Genua übertragen. An die Eisenbrücke in Buochs gewährte der Landrat 1862 einen Beitrag von Fr. 2000.

Bei der Ausführung dieser Strassen leisteten in Ermangelung von technischem Personal Hauptmann Deschwanden in Stans und der Landwirt Kaspar Scheuber im Gräbli, der nachher als Verwalter des Rütli sein angeborenes Talent für Landschaftspflege an den Tag legte, gute Dienste. Die Gutsbesitzer wurden zu Fronarbeiten verpflichtet, um die Kosten des Strassenbaues eher erschwingen zu können.

Die Nachgemeinde von 1866 beschloss den Bau der Strasse Buochs-Beckenried dem See entlang mit einem Kostenvoranschlag von Fr. 16 000. Sie ist das erste Werk von Ingenieur Businger von Stans, dem späteren Baudirektor und Landammann. 1868—1870 wird die Strasse nach Oberrickenbach gebaut. Die Ausführung wurde um die Summe von Fr. 20 000 dem Unternehmer Angelo Garavanta in Schwyz übertragen. 1870 wird die Strasse Rieden-Ennetbürgen, 1872 jene Gigi-Rieden gebaut. 1873 wird die Strasse Stans-Stansstad verbreitert und die Strecke im Lahmi (Wolfenschiessen-Grafenort) neu angelegt. Die Bürgenstockstrasse wird mit dem Bau des ersten Bürgenstockhotels durch Franz Josef Bucher 1873 auf seine Kosten erbaut. Er erstellte auch die Strasse Ennetbürgen-Bürgenstock aus eigenen Mitteln. 1874 folgte die Dallenwil-Wiesenberg-Dürrenbodenstrasse mit einem Kostenaufwand von über Fr. 40 000. Die Strecke nach Kehrsiten folgte 1877 mit Fr. 16 000 Kosten. 1880 wurde die neue Strasse von Beckenried nach Emmetten gebaut. Kosten Fr. 68 000. Die letztere führte Architekt Hürlimann in Brunnen aus.

Diese Chronik wäre unvollständig ohne die Gotthardsubvention. Das erste Gesuch des Gotthardkomitees, empfohlen vom Bundesrat, für eine Subvention von Fr. 40 000 wurde von der Landsgemeinde am 24. April 1870 abgelehnt. Begründet wurde der Beschluss mit den bescheidenen Finanzkräften des Landes mit seiner Landsteuer von 2 Promille. Die Minderheit bezeichnete diesen Beitrag als wohl erschwinglich und gerechtfertigt durch die grosse Bedeutung der Gotthardbahn für die gesamte Schweiz und unseren Kanton mit seinem regen Handel mit Italien. An einer Extralandsgemeinde vom 15. Oktober wurde dann eine Subvention von Fr. 20 000 bewilligt. Als aber die Kosten der Bahn den Voranschlag bedeutend überschritten und zur Vollendung des Werkes neue Mittel flüssig gemacht werden mussten, wies die Landsgemeinde ein dahergees Gesuch am 28. April 1878 von der Hand.

5. Fremdenverkehr

Einer der ersten Männer, welche die Bedeutung und Entwicklung des Fremdenverkehrs am Vierwaldstättersee erkannt hatten, war der schon genannte Bauherr Kaspar Blättler im Rotzloch¹⁾. Anfangs der 1850er Jahre erbaute er das Badhotel im Rotzloch unter Benützung der in der Schlucht entspringenden starken Schwefelquelle. Das Hotel erhielt bald grossen Zuspruch nicht nur von Leidenden, denn Blättler machte aus dem Hause ein weit herum bekanntes Vergnügungsetablisement. Ein Springbrunnen von 30 Meter Höhe, der nachts beleuchtet wurde, ward als Phänomen angestaunt. Park und Gartenanlagen, Konzerte und Tanz lockten die Gäste aus Luzern und den Uferorten herbei, und nicht nur der kleine «Rotzberg», Blättlers eigenes Dampfboot, sondern auch die Dampfschiffe von Luzern führten ungeachtet ihres Konkurrenzkampfes Extrafahrten nach dem Rotzloch aus. In diese Zeit fällt auch die Gründung des Hotels Klimsenhorn und der Bau des ersten Saumweges von Hergiswil nach dem Pilatus durch Blättler. Im Sommer 1860 konnte das Hotel eröffnet werden. Im folgenden Jahre erbaute er auf Klimsenhorn, als Ersatz an das einstige, im Überfall den Flammen zum Opfer gefallene Kirchlein im Rotzloch eine hübsche kleine Kapelle. Vom Klimsenhorn baute er den Felsenweg nach dem Oberhaupt durchs Kriesjoch nach dem Esel. Damit förderte er auch die Entwicklung von Hergiswil, seiner Heimatgemeinde, die in jener Zeit ein verborgenes Dasein führte und vom übrigen Nidwalden abgeschlossen war. Das Dorf wurde zum Ausgangspunkt eines lebhaften Touristenverkehrs nach dem Pilatus.

Auch Beckenried besass schon um die Zeit von 1860 als Fremdenort einen angesehenen Namen, der ihm von seiner geschichtlichen Vergangenheit her vermittelt worden sein mag. Goethe war auf seiner Schweizerreise hier abgestiegen und hat auf der Weiterreise nach Stans auf der alten Strasse die stolzen weitkronigen alten Nussbäume bewundert. Unter dem berühmten alten Nussbaum am See, den Isabelle Kaiser besungen, soll nach der Überlieferung Gottfried Keller «O mein Heimatland» gedichtet haben. Um jene Zeit war Beckenried nach Luzern der bedeutendste Fremdenort am See.

Der zielbewussteste, erfolgreichste Wegbereiter des Fremdenverkehrs war Franz Josef Bucher, geb. 1834 in Kerns, gest. 1916 in Kairo, Bürger von Kerns. Vom armen Sennenbuben schwang er sich durch Intelligenz und Tatkraft, unterstützt von einer sich fortgesetzt aufwärtsbewegenden Konjunktur (die der Krieg jäh und furchtbar abgebrochen hat), zu einem der grössten Unternehmer und Hotelbesitzer empor. Seine erste Gründung war die Parkettfabrik Kägiswil (zusammen mit seinem Teilhaber Josef Durrer), dann baute er das Hotel Sonnenberg in Engelberg, 1870 das Grand Hotel Bürgenstock, erbaute oder betrieb er Hotels in Pegli, Rom, Mailand und Lugano, Park- und Palacehotel auf Bürgenstock. Mit dem Felsenweg und Hammetschwandlift krönte er das stolze Bürgenstockhotelunternehmen. Dann baute er, wenige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges, das moderne, grosse Hotel Semiramis in Kairo und das Palace Hotel in Luzern. Auf seine eigene Rechnung erbaute und betrieb er die elektrischen Strassenbahnen

¹⁾ Mitteilungen des Statistischen Bureaus des Kantons Bern 1933.

der Stadt Genua und nach seinen eigenen Plänen die Standseilbahnen auf den Bürgenstock und das Stanserhorn, nebst einigen kleineren Seilbahnanlagen.

Zu jener Zeit nahm auch die Kuranstalt Schöneck bei Beckenried ihren Aufstieg, und um die Jahrhundertwende, unter der ärztlichen Leitung von Hofrat Dr. Wunderlich aus Karlsruhe, besass Schöneck einen grossen Ruf und eine erstklassige Kundschaft. Nach Eröffnung des Dampfschiffverkehrs erstanden auch die Gaststätten in Stansstad, Hergiswil und Buochs. Oberrichter Christen machte aus dem vordem abgeschlossenen, stillen Wolfenschiessen einen bekannten Fremdenort. Auch die ersten bescheidenen Anfänge des Kurshauses Fürigen reichen noch ins 19. Jahrhundert zurück.

1887/88 wurde die Bürgenstockbahn erbaut. Die Kosten der ersten Anlage beliefen sich auf Fr. 364 000, eine Summe, welche durch den seitherigen zweimaligen Umbau nahezu verdoppelt worden ist. Mit der Bahn wurde das Elektrizitätswerk an der Aa bei Buochs, welches die Betriebskraft für die Bahn liefert, erbaut. Die Stanserhornbahn wurde 1893 eröffnet; ihre Baukosten betragen Fr. 1 500 000. Der maschinelle Teil wurde von Theod. Bell & Cie. in Kriens erstellt, die Betriebskraft liefert das Elektrizitätswerk der Bürgenstockbahn an der Aa. Die Stanserhornbahn ist die erste Seilbahn, bei welcher ein automatisches Zangenbremssystem ohne Zahnrad, eine Erfindung des Erbauers, zur Anwendung kam. Seither sind aber sämtliche neuen Seilbahnen nach diesem einfachen und bewährten System gebaut und die älteren Anlagen umgebaut worden. Mit der Bahn wurde auch das Hotel Stanserhorn erbaut. Die Trambahn Stansstad-Stans wurde als Ergänzung der Stanserhornbahn von der Firma Bucher-Durrer erbaut und 1903, nachdem sie an die Stanserhornbahn übergegangen war, abgebrochen. Die elektrische Bahn Stansstad-Engelberg nahm ihren Betrieb im Sommer 1898 auf. Sie erforderte mit ihrem eigenen, im Winter jedoch ungenügenden Elektrizitätswerk in der Obermatt einen Kostenaufwand von Fr. 3 673 000. War die Bahn für die Entwicklung des Kurortes Engelberg wie für das wirtschaftliche Gedeihen des untern Engelbergertales ein Bedürfnis, so leidet sie heute, wo der Reisende mit der Uhr in der Hand reist, unter der Automobilkonkurrenz, wie auch unter ihren technischen Mängeln.

Der Kanton Nidwalden zählt 2600 Fremdenbetten. Nach Berechnungen von Hotelfachleuten sind die Einnahmen pro Gast und Logiernacht inklusive Pension mit Fr. 24—36 einzuschätzen ¹⁾. Unter Berücksichtigung der seitherigen Preisreduktion und um dem Vorwurf der Schönfärberei zum vorneherein entgegenzutreten, setzen wir nur eine «Moyenne» von 20 Franken an und eine Besetzung von 50 Logiernächten während des ganzen Jahres, Sommer und Winter. Das ergäbe eine Einnahme aus dem Hotelgeschäft von Fr. 2 660 000.

¹⁾ Mitteilungen des Statistischen Bureaus des Kantons Bern 1933.